

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 29. November 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Beschreibung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und seiner des Auslandes. — Inasfern Spalten für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates 17½ Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Verlagszeile.

U e b e r s i c h t.

Die protestantischen Freunde. Ferneres.

Russische Zustände. Mittheilung von Karl von Kessel. (Schluß.)

Zur Literatur und Unterhaltung: Deutsche Literatur: Sammlische Werke von Joseph Freiherr von Aussenberg. 18 Band: Die Parie von Toledo. — Zur komischen Literatur: Der von Hegel'scher Philosophie durchdrungene Schusterjunge oder der absolute Stiefel. — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 5. Gutmüthigkeit und Grausamkeit der Fälscher. — Männlichkeitsgeiz.

Literarischer Anzeiger. — Bekanntmachungen und Anzeigen.

Die protestantischen Freunde. Ferneres.

S i e g e n, 29. November.

Wir haben kürzlich von dem Streite berichtet, welcher zwischen den protestantischen Freunden, die sich zu Röhren zu versammeln pflegen, und der evangelischen Kirchenzeitung durch die Vermittelung des Professors Guericke zu Halle als Berichterstatters über die letzte Versammlung ausgebrochen ist und unsere Mittheilung an eine Schrift des Pastors König zu Anderbeck angeknüpft. Der Streit ist aber noch nicht beendet; vielmehr hat die evangelische Kirchenzeitung oder ihr Vorkämpfer, der Professor Guericke, noch einmal die Lanze geschwungen und einen Nachtrag zu dem ersten Bericht, dem besonnenen Feinde entgegengeschleudert. Die Hoffnung aber, damit ihn zu tödten, ist fehlgeschlagen; denn Pastor König hat wieder die Feder ergriffen und ein zweites Heft seiner Flugschrift: „Der rechte Standpunkt“, ausgehen lassen. Wackerlich ist und bleibt der Guericke'sche Nachtrag. Wir haben schon früher mitgetheilt, daß er es den protestantischen Freunden zum Vorwurf gemacht hatte, daß der Saal des Bahnhofes, in dem sie sich versammelt, mit heidnischen Figuren ausgeschmückt sei, gleich als ob sie dieselben gemalt oder hätten malen lassen. Nun aber gar bringt er die Spielbank damit in Verbindung, in der geistreichen Weise, daß, wie diese die Spielbank zum leiblichen Tode ruinirter Spieler sei, so die Bahnhofesrestauration durch die protestantischen Freunde zur Spielbank zum geistigen Tode der Theilnehmer geworden sei. Auf dergleichen Anschuldigungen weiter einzugehen, wäre lächerlich gewesen. Nur weil er auf eine bisweilen befremdliche Weise auch in Artikeln sonst unparteiischer Zeitschriften stets an die Spitze gestellt wurde, hielt der Pastor Ablich es für angemessen, in der Rheinwald'schen Berliner Kirchen-

zeitung seine Stellung deutlich zu machen. Dieser Aufsatz zeichnet sich durch Ruhe und Anstand aus. Ablich gibt zu, daß er jetzt an der Spitze der protestantischen Freunde stehe, daß diese Stellung sich aber von selbst gemacht habe und jetzt nicht eher von ihm könne aufgegeben werden, bis er einen tüchtigeren Nachfolger gefunden. Er repräsentire die Ansicht der Mehrzahl der Freunde, diese sei aber der Rationalismus, daß heißt nicht der in sich fertige, wie er häufig erscheine, welcher schon wieder Dogmatismus sei, sondern der den Belehrungen offene, der den vollsten Gebrauch der Vernunft in Anspruch nehme, welcher auf den Ergebnissen stehe, die die Wissenschaft geliefert und das Leben bewährt habe. Dieser Rationalismus sei nicht eins mit der Wissenschaft; die Wissenschaft arbeite unausgesetzt fort, stets Das prüfend, was dem Rationalismus für bewährt gegolten. Die Wissenschaft habe Recht, sich nicht einschränken zu lassen und ihre Ergebnisse zur Anerkennung zu bringen; aber die Zeit habe gleichfalls das Recht, diese Resultate nicht unmittelbar aufzunehmen, sondern die Probe durch die Erfahrung machen zu lassen. Nicht allein im Gebiete der Sittlichkeit, sondern auch des Wissens werde der Mensch nie fertig, und daher sei ein fertiges dogmatisches oder philosophisches System etwas Krankhaftes. Der Vorwurf, der Rationalismus werde dadurch ein Eklektizismus, besage Nichts; denn das Leben nöthige bald diesen, bald jenen Weg zu wandeln, und eine feste Lebensansicht enthebe uns auch keinesweges aller Schwankungen.

Auch die Philosophen hatten sich gegen Ablich geregt und ihm zum Vorwurfe gemacht, daß ihm die dialektisch-spekulative Methode fehle. Er vertheidigt sich milde gegen sie. Die Wissenschaft, sagt er, darf vor keinem Resultate erschrecken; aber das Leben will auch sein Recht haben. Darum freut er sich, daß Pastor Wislicenus seinen Vortrag zu Röhren gehalten; aber er freut sich eben so sehr, daß gegen das von Wislicenus aufgestellte Prinzip die Versammlung fast allgemein sich erklärt hat, weil der christliche Gemeingeist noch etwas zu Unbestimmtes sei, daß man ihm unbedingt folgen dürfe. Eine tiefe philosophische Bildung, das dialektische Vermögen sei ein schönes Besitztum, jedoch, auch wenn die Spekulation nicht mitthätig sei, gelte in jeder Wissenschaft die fleißige Benutzung des Vorhandenen, Folgerung von Schlüssen aus dem Vorliegenden, genaue Beachtung der Erscheinungen.

Sie gelte auch für den Theologen; der Religionslehrer müsse vor Allem sich im Leben bewegen, das Leben erforschen, dann die Urkunden des Christenthums fleißig mit kritischem Sinne lesen, hiebei sich mit den Resultaten der Wissenschaft bekannt machend.

Dies nennt Uthlich seinen Standpunkt, der ihn von selbst in seine jetzige Lage, an die Spitze der Versammlung geführt habe. Er sei mit seiner Ansicht Repräsentant der Mehrzahl und stehe mit derselben zwischen den zwei Extremen, den Einen, welche zu eng am Alten festhielten und vorwärts getrieben werden mußten, und den spekulativen Freunden, welche, mit kritischem Blicke prüfend, dennoch mit scharfem Worte zu kühn trieben, ihnen zu folgen, ohne daß das Leben ihre Ergebnisse als probenhaltig bewährt habe. Hierauf beschränkte sich von Seiten der protestantischen Freunde nach vielfachen Verdrehungen ihre Thätigkeit in dieser Sache, zumal auf die Aufhebungen und Berichterstattungen der evangelischen Kirchenzeitung das sächsische Provinzial-Konsistorium sich veranlaßt sah, den Pastor Wislicenus in Halle, dessen Rede den Berliner Missionsverein zu seinem auffallenden Benehmen veranlaßt hatte, zu vernehmen. Ebenso stand zu erwarten, wenngleich noch keine Schritte geschehen waren, stand von der Gerechtigkeitsliebe der preussischen Behörden zu erwarten, daß auch der Missionsverein sich einer Untersuchung wegen Uebergriffe in ein fremdes Gebiet und wegen der Annahme, sich als Glaubenstribunal zu konstituieren, werde unterwerfen müssen. Statt nun den Ausgang dieser eingeleiteten oder wahrscheinlich und der Billigkeit gemäß einzuleitenden Untersuchungen abzuwarten, fand sich eine Pastorenversammlung von sechszehn Gliedern in Pönnitz im Großherzogthume Posen gebrängt, ebenfalls ein Lebenszeichen aus ihren Kluren ertönen zu lassen und nachfolgendes Manifest in die Welt zu senden, durch welches sie offenbaren wollte, daß er noch nicht überall erstorben sei, der alte Glaube: „Die Versammelten waren einstimmig der betäubenden Ueberzeugung, daß der Pastor Wislicenus in Halle mit seiner Erklärung nicht nur der Kirche des Herrn, die da fest gegründet steht auf dem Grunde der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Heilige in Israel, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, der Eckstein ist, Unehre gethan, sondern auch durch dieselbe sich offen von derselben losgesagt hat. Indem die Versammelten den Pastor W. in herzlichster Fürbitte der Gnade des Herrn befehlen, halten sie es für ihre Pflicht als Diener der Kirche Christi, diese Erklärung zur Ehre des Herrn und seiner Kirche mit Unterzeichnung ihrer Namen zu veröffentlichen.“

Nicht genug damit, so hielt es auch der Prediger Besser in Bultow in Pommern, Derselbe, welcher beim Berliner Missionsfeste das Verdammungsurtheil gegen die protestantischen Freunde provozierte, für gerathen, nach seiner Rückkehr seinen Zuhörern von den Verhandlungen auf der Kanzel zu erzählen, und nachdem er das Vorhergegangene mitgetheilt,

ließ er sich (die Predigt ist gedruckt) zu den eiteln Worten verführen: „Ich darf zugleich die Gnade des lebendigen Gottes vor Euch rühmen, durch welche die Herzen der zu Berlin versammelten Diener der Kirche bewogen werden, der Bischöfe rechten Art und Tugend anzuziehen. Das Angesicht des Herrn, welches sich im Schmerz abwenden mußte von jenem Orte, da man ihn schlug (Röthen), es hat sich erquickt wiederum zu ihm hingewendet, nachdem es auf diese Betgemeinde (in Berlin) hingesehen, und die Engel, welche die Greuel der Verwüstung sahen und weinten, die warten nun auf die Freude, wenn auch nur über einen Sünder, der Buße thut.“ (Schluß f.)

* Russische Handelsverhältnisse.

Mitgetheilt von Karl von Kessel.
(Schluß.)

Von nicht unerheblichem Interesse sind die Notizen über das Militärwesen. In einem Staate, wie Rußland, wo der Despotismus herrscht, der stets nach Eroberungen lüstern und immer bereit ist, auf Kosten der Zivilisation einen Kampf zu beginnen, und welcher namentlich Deutschland immer in einen solchen mit hineinzuziehen suchen wird, um nur Gelegenheit zu finden, sich in dessen Angelegenheiten zu mischen und der Entwicklung seiner materiellen und intellektuellen Kräfte hinderlich zu sein: in einem solchen Staate muß natürlich die Heeresmacht eine Hauptrolle spielen. Da aber so Vieles in Rußland nur auf äußerem Scheine beruht und man großen Werth darauf zu legen scheint, diesen durch die Gewalt geschaffenen Schein dem Auslande gegenüber zu bewahren, um so eine Einigkeit und eine Stärke zur Schau zu stellen, die in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, weil die gewaltsame Erödigung der Menschenwürde und Menschenrechte und der daraus hervorgegangene niedere Grad sittlichen Bewußtseins des Volkes das Gefühl eines edlen nationalen Stolzes unmöglich machen, so kann man es nur diesem System ganz angemessen finden, daß die Regierung von den Grenzen Deutschlands diejenigen Truppen entfernte, welche keine russische Sympathieen fühlten und die vor der Vernichtung der letzten Selbständigkeit Polens für uns noch immer als eine Avantgarde gelten konnten, die, bei einem feindlichen Zusammentreffen Rußlands mit Deutschland sicher auf unsere Seite getreten wären, wenn sie damit ihre Nationalität und den Wiedereintritt in die Reihe der selbständigen Reiche hätten erkämpfen können. Betrachtet man es von diesem Gesichtspunkte und erwägt man, daß selbst der Schimmer der vor der letzten Revolution noch vorhandenen polnischen Reichsverfassung den Regierungsmaximen Rußlands gänzlich zuwider, für seine eigenen Völker ansteckend und somit seinem prinzipiellen Despotismus gefährlich war, so darf man auch annehmen, daß der Ausbruch der letzten polnischen Revolution der russischen Regierung, trotz den gro-

ßen Be-
nicht so
legenheit
Recht d
vernicht
füllen,
sche Pro
nicht, w
Wahrhe
ihrem L
kasus u
ihrer C
den, die
Was
dem ste
Jahre
Seelen,
stribirte
gegen e
Zhl.),
zugleich
benötigt
Rutsher
bevor
kommis
tätig
Nichts
solcher
selben
kenntlic
schwerf
zugeige
fährt n
bei ih
nimmt,
dienst
nicht,
bours
der M
bräuch
bieten,
zufang
land f
zu tra
zwang
ren W
angew
bleiben
der v
gebrac
Bon i
der M
Seelen
Diese
erhält
welche
derselb
erreich
Ne
eine S

ßen Verlegenheiten, welche sie ihr bereitete, doch nicht so unwillkommen war, weil sie hierdurch Gelegenheit erhielt, wenigstens mit einem Schein von Recht den letzten Rest polnischer Nationalität zu vernichten und den längst gehegten Wunsch zu erfüllen, aus dem Königreich Polen eine völlig russische Provinz zu machen. Wundern wir uns daher nicht, wenn wir aus dem Munde eines Russen als Wahrheit bestätigt finden, daß Polens Söhne aus ihrem Lande geführt und an die Wolga, den Kaukasus und das schwarze Meer verpflanzt und an ihrer Stelle nur Regimenter dorthin geschickt werden, die durchgängig aus Nationalrussen bestehen.

Was diese selbst betrifft, so sind sie 10 Jahre dem stehenden Heere einverleibt und gehören 15 Jahre zur Kriegesreserve. Man hebt von 1000 Seelen, einschließlich Frauen und Kinder, 5 Konfiskirte aus, doch gestattet man auch einen Verkauf gegen eine Summe von 1000 Rubel Banco (300 Thlr.), und in diesem Falle kauft sich der Russe zugleich zum freien Mann und bleibt für seine Lebenszeit abgabenfrei, die meisten dieser Leute sind Kutscher. Dieser Verkauf muß jedoch geschehen, bevor der Rekrut in die Hände der Aushebungscommission fällt; wird er von dieser einmal als tüchtig zum Militärdienst bezeichnet, so kann ihn Nichts mehr davon befreien. Um das Entlaufen solcher Konfiskirten zu verhindern, rasirt man denselben die linke Seite des Kopfes kahl, um sie so kenntlich zu machen, denn Jedermann ist bei der schwersten Strafe verpflichtet, einen Deserteur anzuzeigen und auszuliefern. Noch weit härter verfährt man gegen die Juden. Nicht allein, daß man bei ihnen bei der Aushebung die doppelte Zahl nimmt, also von 1000 Personen zehn zum Militärdienst bestimmt, sondern man gestattet ihnen auch nicht, sich loszukaufen. Sie werden meist zu Tambours und Pfeisern verwendet und man benützt in der Regel die lange Nacht, wo ihre religiösen Gebräuche sie vereinigen und ihnen eine Flucht verbieten, um sie im wahren Sinne des Wortes einzufangen. Ueberhaupt sind die Israeliten in Rußland sehr gedrückt; sie haben weit stärkere Lasten zu tragen und in der neuesten Zeit hat man Viele zwangsweise nach den jüdischen Kolonien am schwarzen Meere geschickt, wo sie allein auf Ackerbau angewiesen sind und dafür 25 Jahre abgabenfrei bleiben; oft raubt man ihnen aber auch schon Kinder von 14 Jahren, die nach den Militärkolonien gebracht und dort zum Dienst abgehärtet werden. Von diesen Kolonien befinden sich die meisten in der Nähe von Zefatharinoslaw und Charkow; ihre Seelenzahl beläuft sich ungefähr auf 300,000 Mann. Diese Kolonien sind sämtlich abgabenfrei und erhalten Jeder von der Regierung ein Stück Land, welches sie und ihre Familie nährt; die Söhne derselben sind Soldaten, sobald sie das 18. Jahr erreicht haben.

Ueberhaupt spielt in Rußland das Uniformwesen eine Hauptrolle und selbst die Studenten und Gym-

nasisten sind hiervon nicht ausgenommen. Die vorgeschriebene Kleidung der Ersteren besteht aus einer grünen Uniform mit schwarzem Sammttragen, auf welchem ein Lorbeerkranz in Gold gestickt ist, einem Degen und dreieckigen Hut.

Weit freier und selbständiger, als in den übrigen Provinzen des russischen Reiches, ist die Verfassung Kurlands, Lieflands und Estlands, und wenn auch hier die russische Regierung Versuche gemacht hat, sich gewaltsame Eingriffe in dieselbe zu erlauben, und namentlich Angriffe gegen die evangelische Kirche zu begehen, so sind dieselben doch an der Festigkeit des Volkes gescheitert und haben namentlich im Jahre 1831 zu einem großen Bauern-Aufstande geführt, bei welchem sogar der General-Gouverneur Baron von Pahlen aus seinem Wagen gerissen und von dem gereizten Volke thätlich mißhandelt wurde.

Aber auch das Gerichtswesen in diesen drei Provinzen weicht bedeutend von dem des übrigen Rußland ab und zeichnet sich vor Jenem durch einen größeren und gesicherteren Rechtszustand vortheilsaft aus. Es besteht dort nämlich erstens ein Hauptmann-Gericht, welches unserer landrätthlichen Behörde ziemlich gleichkommt und sich mit der Aburtheilung von polizeilichen Vergehen beschäftigt. In Sachen von größerer Wichtigkeit entscheidet das Kreisgericht, welchem ein Kreisrichter vorsteht, dem wieder ein Friedensrichter als Assessors beigegeben ist; dieses Gericht kann bis zu 10 Jahren Gefängniß erkennen. Gegenstände, welche seine Kompetenz überschreiten, gelangen an den Kameralhof, der sich auch mit dem Abgabewesen beschäftigt und für Kurland in Mitau, für Liefland in Riga und für Estland in Reval seinen Sitz hat. Ueber Todesstrafen entscheidet die Kanzlei des Generalgouverneurs, jedoch wird ein solches Urtheil immer erst dem Kaiser durch dessen General-Adjutanten vorgelegt, welcher zugleich Minister der geheimen Polizei und Chef der Gensd'armee ist.

Eben so ist in den drei genannten Provinzen die Leibeigenschaft aufgehoben, und die Bauern sind nur verpflichtet, ihren Gutsherren an gewissen Tagen in der Woche Frohndienste zu leisten, doch auch im übrigen Rußland haben viele reiche Gutsherren aus eigener Entschließung diese Sklaverei abgeschafft, besonders seitdem der Kaiser mit den Kronbauern (die in Polen ausgenommen) im Jahre 1831 den Anfang machte, und in den Gouvernements Wilna, Bialystock, Grodno, Minsk, Polhynien, Podolsen, Ramenz-Podolsky, Bessarabien, Charkow, Jaroslaw, Wladimir, Twer, Kaluga und Tula ist seit dem Jahre 1836 die Leibeigenschaft gleichfalls abgeschafft.

An diese Mittheilungen wollen wir zum Schluß noch einige Bemerkungen knüpfen, die sich auf die Einrichtungen in Petersburg und Moskau beziehen. In diesen beiden Hauptstädten, in welchen asiatischer und europäischer Luxus mit einander verbunden erscheinen, und wo stets Tausende Fremde sich aufhalten, ist allerdings ein reges und lebendiges Le-

ben sichtbar, das aber doch scharf und genau von der Polizei überwacht wird. An der Spitze derselben steht ein sogenannter Polizeimeister, welcher den Rang eines Generals hat. Führt er aus, so muß jede Schildwacht, welche er passirt, bei etwaiger Nachfrage genau die Richtung angeben können, welche er genommen hat. Nachtwächter gibt es nicht; dagegen befindet sich an jeder Straßenecke ein Häuschen mit 2 Mann Wache. Ereignet sich nun etwas Außergewöhnliches bei Nacht auf der Straße, so signalisirt dies der nächste Posten mittelst einer Pfeife; alsbald wird dieses Signal von allen übrigen Schildwachen beantwortet und Mannschaften eilen sogleich von den nächsten Punkten zur Unterstützung herbei. Vortrefflich sind die Löschanstalten. Petersburg besteht nämlich aus 34 Stadttheilen und in jedem derselben ist ein Thurm, von welchem man sowohl den einzelnen Stadttheil, wie die ganze Stadt übersehen kann. Auf jedem dieser Thürme befindet sich stets eine Wacht, die bei entstehendem Feuer sogleich den übrigen Wächtern ein Zeichen gibt, indem sie bei Tage schwarze und bei Nacht Feuerkugeln steigen läßt, deren Zahl sich nach der Nummer des Bezirks richtet (bricht z. B. im vierten Stadttheile Feuer aus, so steigen vier Kugeln in die Höhe). Dieses Signal wird für die Spritzen von allen 34 Thürmen wiederholt und in kurzer Zeit sind diese dann auf dem bedrohten Punkte versammelt, denn diese Thürme haben im Erdgeschoß große Räume, in welchen die Spritzen stehen und wo stets die nöthigen Löschmannschaften bereit gehalten werden, auch immer die Hälfte der zur Bespannung der Spritzen nothwendigen Pferde angeschirrt sind. Diese Löscheinrichtungen bestehen gegenwärtig nur in Moskau, Petersburg und Riga, sollen aber nach und nach im ganzen Reiche eingeführt werden.

Bei der Neigung der Russen zu spirituellen Getränken ist es übrigens charakteristisch, wie man in Petersburg Trunkenbolde bestraft. Sobald diese nämlich noch gehen oder doch taumeln können, läßt man sie unbeachtet; ist ihr Zustand indessen der Art, daß sie auf der Straße liegen bleiben, so werden sie von der Polizei aufgegriffen und müssen den andern Tag die Straße kehren, eine Maßregel, die ganz zweckmäßig erscheint und auch bei uns in solchen Fällen zur Nachahmung empfohlen werden dürfte.

Die Kaiserin ist, trotz der angeborenen Milde ihres Charakters, doch genöthigt, dem russischen Adel gegenüber mit sehr viel Stolz aufzutreten. Den Kaiser sieht man hingegen oft zu Fuß, nur von einem Adjutanten begleitet, durch die Straßen Petersburgs wandeln; er ist bei dem Volke und der Armee sehr beliebt, denn Jeder weiß, daß er Gerechtigkeit liebt und Veruntreuungen oder Bedrückungen unerbittlich strafft, wenn er solche erfährt. So ist z. B. vor ungefähr drei Jahren noch bei Wilna der Fall vorgekommen, daß der Kaiser bei einer Revue die Offiziere eines Regiments austreten ließ, die Soldaten um sich versammelte und ihnen das Geständniß

entlockte, daß ihnen von ihrem Oberst nicht das ganze Gehalt ausgezahlt, sondern ein Theil desselben unrechtmäßig vorenthalten werde. Entrüstet hierüber ließ der Kaiser den pflichtvergessenen Offizier vor dem versammelten Regiment sofort die Epaulette durch einen Unteroffizier abreißen und als Gemeinen in die Armee einstellen.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Deutsche Literatur.

Sämmtliche Werke von Joseph Freiherr von Aufsenberg. 18. Band: Die Furie von Toledo. Siegen und Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung. (Schluß.)

Die Tochter des Grafen Julian nennt der Dichter Florinda; sie wird die Furie von Toledo und hat damit Veranlassung zu der Wahl des Titels gegeben. Sie ist der sorgsamsten Hut der Königin Egilona von ihrem Vater empfohlen, als dieser, mit dem Kreditiv des Königs versehen, nach Tanger abreist, um von da nach Marokko zu gehen und mit Musa einen Vergleich zu schließen. Egilona nimmt sich ihrer an auf die zärtlichste Weise, denn sie, die Königin, bedarf inmitten einer Höflingschaar, die allen edleren Empfindungen fremd ist, eines Herzens, dem sich ihr bekümmelter Sinn erschließen kann. Wie sollte sie nicht Ursache zur Traurigkeit haben, die fast ängstlich von dem heißgeliebten Gemahl gemieden wird und befürchten muß, daß er seine Neigung anderen Frauen zugewendet hat? Wie sollte auch nicht Florinda zu einem verwandten Gemüth sich hingezogen fühlen, sie, die bei ihrem Vater in stiller Umgebung aufgewachsen ist und nun sich in ein geräuschvolles und, wie ihr scheint, nicht reines Leben gezogen sieht? Zwar flehte sie den Vater an, sie mit sich zu nehmen, sie nicht in dieser Knechtschaft zu lassen. Aber er glaubte der Sitte des Landes folgen zu müssen; die Freiheit, war seine Ansicht, erscheine nimmer dem Menschen. „Dich tröste,“ sprach er zur Tochter, „der Gedanke, daß auch Dein Vater dient. Freiheit kommt von Gott, und hat das mit ihm gemein, daß sie nie begriffen wird. Hier wohnt sie, mein Kind.“ Er zeigte auf seine Brust. „Verne, Dich frei zu fühlen in Ketten, und Du bist freier, als die erste Sklavin des Reiches, freier, als die Königin. Wäre ich zur Ruhe geboren, zur schlaftrigen Erdenchwester der göttlich wirkenden Freiheit, dann erfüllte ich Deinen Wunsch; aber ich kann nicht ruhen, weil ich wirken muß.“ Julian reiste ab, die Tochter blieb in ihrem Schmerze zurück.

Wie gerecht war ihre Sorge gewesen. Welche gemeine Menschen umgaben den König; es schien, als sei alles sittliche Gefühl in dem Volke erstorben, daß ein solcher Hof in Toledo hausen dürfte. Aber von Alters her hatte ja ein eisernes Schicksal über Spanien gewaltet. Wie wahr sagt der Verfasser: „Unnatürlich ist es, daß es Völker gibt,

die sich stehlen lassen. Ein Dieb wird gehängt, aber für Hunderttausende gibt es keinen Galgen. Spanien als römische Provinz bleibt ewig eines der größten Räthsel. Der Sonnenblick des Friedens, die tiefe Ruhe, der Reichtum, dessen sich das Land unter Augustus erfreute, waren sie Entschädigung für die Schmach, aus den Reichen der Staaten gestrichen zu sein? Menschen in solchen Provinzen werden zwar aus mitleidigen Rücksichten oft Volk genannt. Klio aber wird sie nie mit diesem Namen beehren, vor ihr gilt nur, was lebt, und Todte schreibt sie zu den Todten."

Rodrigo hatte das Volk noch mehr zu verweichlichen gestrebt, um jeden aufrührerischen Gedanken gegen seinen Thron fern zu halten. Er führte ein schwelgerisches Leben, bald war sein Schatz vergendet. Es war aber unweit der Hauptstadt eine alterthümliche Burg, von der Volksfage verschrien als den Dämonen gehörig, zugleich aber für den Bewahrungsort großer Reichthümer gehalten. Jedermann fürchtete sie, dennoch beschloß der König, sie zu besuchen; und bei diesem nächtlichen Gange tritt er zuerst im Roman auf. Sein Vorhaben wurde vereitelt; wie von Furien gepeitscht, verstörten Angestichtes stürzte er heraus zu den bangen Gefährten vom Hofe und erzählt ihnen die Schrecknisse, die ihm begegnet. Jedoch sein leichter Sinn bringt ihn bald auf andere Gedanken, und zu einem seiner Vertrauten, einer gemeinen Seele, die alle Verführungskünste systematisch studirt hat, spricht er von seiner Liebe zu Florinda. Der Bösewicht verspricht ihm die Gräfin Tochter zuzuführen.

Wenige Tage nachher, am Geburtsfeste der Königin, wird das Bubenstück ausgeführt. Florinda wird in eine Grotte im Garten gelockt, ein Schlaftrunk ist ihr eingegeben; plötzlich tritt der König hervor; da fällt sie in tiefe Ohnmacht; der Günstling entfernt sich, und weinend entfloß der Schutzgeist Florinda's. Aber in bangen Ahnungen weilt indeß bei ihrem prachtvollen Feste die Königin, da erhält sie die Kunde, wo der König weilt. Rasend, mit dem Dolche eilt sie in den Garten und schaut die Gruppe, sie erkennt entsezt Florinda. Ihr Entschluß ist gefaßt; sie eilt in den Saal zurück, bestiegt den Thron und thut den Versammelten, die Krone zerschmetternd, kund, was sie gesehen und was sie bewege, der Würde, die sie besaßen, zu entsagen, ihr eheliches Band aufzulösen und sich ins Kloster zu begeben. Sie verläßt Toledo, und mit ihr der Metropolit und die meisten Geistlichen; eine unglückverkündende Naturerscheinung macht Alle erschauern; immer finsterner umwölkt sich der Himmel Spaniens.

Graf Julian war bereits in dem herrlich prangenden Marokko angekommen; er war schon vor dem gefürchteten Musa zur Audienz zugelassen, und schon hat uns der Verfasser eine meisterhafte Schilderung des gewaltigen Eindruckes gegeben, den dieser wunderbare Sarazene, in dem nach der Meinung des Volkes die Seele des Propheten wohnte,

auch auf Julian gemacht. Julian will sein Beglaubigungsschreiben übergeben und seinen Auftrag mittheilen, als ein dumpfes, dann lautes Geschrei sich hören läßt. Es kommt die Prophetin von Tanja. Die Prophetin von Tanja oder Tanager war eine Greisin, die zu Zeiten ihre Wohnung verließ und in die geheimnißvollen Thäler des Atlas kam, jedem Hause, dem sie sich nähete, Unglück zu verkünden. Sie kam in langem, schwarzem Gewande, Alles wich ihr scheu aus, sie trat zu Julian, sie schlug den Schleier zurück, und entsezt erkannte er in der gealterten Gestalt mit schneeweißen Haaren seine Tochter Florinda. Sie theilte nur wenige Worte ihrem Vater mit, sie raunte ihm ihr Unglück, wie man sie wie eine Verbrecherin im Lande verflucht und das Wappen der Grafen von Ceuta zerschlagen, ins Ohr, sie schwur ihm die Wahrheit jedes ihrer Worte zu, aber sie hatte nicht Zeit zu vielen Reden, sie lebte allein jetzt für die Rache. Es gelingt ihr der schreckliche Plan; es gelingt ihr, ihren Vater zu gewinnen. „Mit blutigen Füßen siehst Du Dein Kind vor Dir, das unterm freien Himmel auf harten Steinen schlief, und Dem, der Dein Kind dahin gebracht, willst Du betten, daß er weicher liege? Sind Pergamente, von gekrönten Henkern besudelt, Ketten für das freie Männerherz? Wie muß Rodrigo Dich hassen, zum Lohn für alles Gute, das Du ihm gethan! Hassen nur? Er verachtet Dich. O, ich sehe ihn vor mir, diesen, so scheint es nun, fürchterlichen König, wie er mit seinen Günstlingen jubelt über die gesungene Schandthat, ihnen im Voraus Deine unschädliche, ohnmächtige Wuth schildert und unter vom Wein erstickten Gelächter Deines Eides erwähnt und Deiner bekannten Redlichkeit. Ich sage Dir, er achtet Dich nicht mehr, als alle Guten, und ein Troßbube, der seinen Lüsten Vorschub leistet, steht höher in seinem Herzen, als Julian von Tanager, der Spanien jetzt in seinen Händen hält.“ Es gelingt ihr, ihren Vater aufzureizen, nicht bloß gegen den König, sondern auch gegen das Land und Volk. „Soll ein Volk leben, das den Schrei um Varmherzigkeit mit Faustschlägen erwiderte? Es verderbe! Soll ein Volk leben, dessen Geseze einem auf der That ertappten Vaternörder noch Vertheidigung gestatten und das dennoch eine unschuldig Geschändete ungehört aus den Thoren wirft?“ Ihr Plan ist gelungen, Julian bietet den Sarazenen Spanien an. Tarik erhält den Befehl zur Ueberfahrt.

Damit war der Anfang zu achthundertjährigen Kämpfen gegeben. Den Haß, der beim Volke auf König Rodrigo lastete, beschwichtigte er einigermaßen durch den Eifer und Kriegemuth, mit dem er jetzt die Landesrüstung betrieb. Aber er versöhnte damit nicht den Erzbischof Oppas, der mit Julian, dem er verwandt war, in geheimen Unterhandlungen stand, sich scheinbar für den König rüstete, aber bald, als er durch einen Mönch erfuhr, dem es ein beichtender Höfling vertraut, daß Rodrigo den König Witiza habe ermorden und Ramiro, den Ver-

lobten Florinda's, in einen Kerker habe werfen und das Gerücht seines Todes ausbreiten lassen, offen in Sevilla mit dem Könige bricht, ja selbst in unterirdischer Halle vor den Verschworenen das Requiem für den Rodrigo wie für einen Todten liest, die schreckliche Zeremonie, welche alle Theilnehmenden zu unversöhnlichem Haffe verpflichtet, und dem Prinzen Eba, Witiza's ältestem Sohne, als gesetzmäßigem Könige schwören läßt. Von nun an reiht sich eine blutige Szene an die andere. Wir werden hinein geführt in die Schlacht von Xeres de la Frontera, wir sehen Tarif, Julian und die Furie von Toledo, wie jetzt Florinda heißt, die als Prophetin von den Muselmännern Verehrte, als Rachegöttin von den Gothen Verfluchte. Sie weiß Nichts von Erbarmen, sie brennt die Flotte der Afrikaner nieder, um ihnen die Heimkehr abzuschneiden, sie schwingt die Fahne und führt immer von Neuem die wandernden Schaaren ins Treffen zurück. Aber sie hat endlich ihr Ziel auf dieser Bahn erreicht. Als sie ein Kloster, in dem die Königin Egilona gewohnt, angezündet, als sie von der Königin ihr Kind, daß sie in Schmerzen geboren, in die Flammen geworfen sieht und sein Todesgeschrei vernimmt, als sie unter den Gefangenen, welche zum Schutze der Stadt aus den Kerker befreit werden, wüthend ihren Verlobten, Ramiro, getödtet, zu spät den schrecklichen Irrthum erkennend, erwacht sie aus dem langen Traume. Sie vergießt zum ersten Male wieder Thränen, und selbst von ihrem Vater verflucht und dem Fluche des arabischen Heeres preisgegeben, kann sie doch nicht weiter auf dieser blutgetränkten, christenfeindlichen Bahn fortwandeln. In einsamem Gebet erleichtert sie ihr Herz, wendet sie sich dem alten Glauben wieder zu: dann wandert sie als Bettlerin fort, um am fernen Meeresgestade ihren Tod zu suchen.

Man glaubte, Rodrigo sei gefallen. Er lebte noch, er wanderte im Lande von Hütte zu Hütte, überall hörte er seinen Namen verfluchen. Da begab er sich fort nach der Grotte eines Einsiedlers am Meeresufer, um dort sich Trost zu holen. Aber dieser Einsiedler war ein von ihm verbannter Freund des Königs Witiza, erkannte ihn und gedachte ihn in der Fluth des Meeres seinen Tod finden zu lassen. Doch das Geschick wollte sein Ende noch nicht. Rodrigo rettete sich, erschlug den Einsiedler und nahm sein Besitzthum ein. Dies war die Gegend, wo sich Florinda ins Meer stürzte. Rodrigo nahm sie auf, sie erwachte in seinen Armen, sie stieß den reuigen Sünder zurück. Erst als sie seine tiefe Reue erkennt, von unsäglichem Leiden ihn gequält sah, erbarmte sie sich seiner und verzieh ihm. Bald darauf starb er in ihren Armen, nachdem er ihr sein Testament übergeben, kraft dessen er Witiza's zweiten Sohn als König und sie als Verweserin des Reiches anerkannte. Mit demselben kam sie nach Toledo, welches sie, nun als Spaniens Schutzgeist von dem wankelmüthigen Volke verehrt, gegen die Sarazenen zu vertheidigen hoffte, zumal

sie mit den großen Schätzen, die ihr Rodrigo anvertraut, ein starkes Heer geworben hatte. In der Versammlung der Grafen empfing sie den Abgeordneten Tarife; es war ihr eigener Vater. Sie sucht ihn im einsamen Gespräch auf ihre Seite herüberzubringen, er muß bei seinem Vorhaben beharren, er hofft durch den Kalifen Walid Emir der Halbinsel zu werden; er kann nur in Einem ihr folgen, den Fluch zurücknehmen. Julian kehrt ins feindliche Lager zurück, er leitet den Sturm, da trifft ihn, so waltet das herbe Geschick, ein tödtlicher Pfeil, von Florinda's Hand entsendet, sie erblickt die Leiche des Vaters, stürzt sich vom Thurm herab, und über die zerschmetterte Leiche dringen die Moslemin in die Hauptstadt des Gothenreiches ein. Das blutige Schicksal ist versöhnt; die Rache hat ihr Werk vollzogen; ein neues Volk, ein neuer Glaube herrscht in den Städten Spaniens.

† Zur komischen Literatur.

Der von Hegel'scher Philosophie durchdrungene Schustergefelte oder der absolute Stiefel. Drama in zwei Aufzügen von Fr. Ludwig Lindner. Stuttgart, 1844. Schweizerbart. 5 Sgr.

Es ist leicht, ein philosophisches System dadurch lächerlich, ja verhasst zu machen, daß man hier und da einzelne Sätze aus dem Zusammenhange herausreißt und sie willkürlich zusammenstellt. Hätte der Verf. der obigen Schrift die Absicht gehabt, die Hegel'sche Philosophie zu vernichten, so müßten wir ihn bedauern und könnten ihm die Versicherung geben, daß er bei keinem denkenden Kenner dieses Systems sie erreicht hat; etwas Anderes ist, wenn er uns durch die Anwendung philosophischer Sätze auf Vorfälle des gewöhnlichen Lebens eine heitere Stunde machen will, und dann können wir ihm die Anerkennung nicht versagen, daß die kleine Schrift an komischen Wendungen keinen Mangel hat.

Ein Schustergefelte, welcher früher in Berlin bei einem Meister arbeitete, der Hegel's Stiefeln flickte, hatte damals einst Hegel'n ein Paar Stiefel zurückgebracht, für die der Philosoph das Geld nicht bezahlen konnte. Er gab zur Entschädigung dem jungen Manne seine Phänomenologie des Geistes. Dieser lernte das Buch auswendig, ist seitdem ausgelesener Hegelianer und spricht nun in lauter phänomenologischen Phrasen. Auf seiner Wanderschaft kommt er Arbeit suchend zu einem Meister, welcher ihm aufgibt, zur Probe ein Paar Stiefel zu machen. Der Gefell will blos Ideenstiefel machen. Er kommt mit dem unphilosophischen Meister in Streit, und selbiger versetzt ihm eine Ohrfeige. Der Gefell klagt bei dem Kommissär, einem gewandten Manne, und dieser legt dadurch den Streit bei, daß er dem Gefellen beibringt, nicht der Meister, sondern das Ich des Gefellen, in die Person des Meisters übergehend, habe ihm, dem Gefellen, die Ohrfeige appliziert. Der Gefell sieht das ein und bittet noch den Meister um Verzeihung, daß sein Ich es gewagt, in die Person des Meisters in die Erschei-

nung zu treten. Der Meister verzeiht nicht bloß, sondern wird auch von dem Kommissär bewogen, dem Gesellen die idealen oder begrifflichen Stiefel abzukaufen. Diese Stelle lautet also:

Meister. Bedanken wir uns bei dem Herrn Kommissär für seine freundliche Verwendung, kehren wir in unser Inneres zurück, oder wenn Er will, in meine Werkstatt, wo Er endlich, frisch und muthig, sich an die Arbeit der Probestiefel setzen mag.

Gesell. Die Stiefel sind längst fertig.

Meister. Ihr habt eine Probearbeit mitgebracht?

Gesell. Der Begriff des Stiefels ist in mir; was im Begriff ist, hat allgemeines Dasein, während der besondere Stiefel, als bloßes Ding, nur eine geistlose Wirklichkeit hat. Aus dem allgemeinen Sein den Stiefel in's besondere Sein hinabzuziehen, was ein verkehrtes Abstrahiren wäre, ist Kinderspiel. Die Stiefel, die ich Euch bringe, sind ideale Stiefel, und zugleich ein reales Beispiel, daß der Hegel'sche Idealismus eine praktische Wissenschaft ist.

Kommissär. Wir müßten blind sein, dies nicht zu sehen. Sie hören, Herr Nachbar, der Mann ist seiner Sache gewiß und unwiderlegbar. Darum sollten Sie ihm die idealen Stiefel abkaufen (heimlich zum Meister), als eine Art Schmerzgeld.

Meister. Nicht mehr als billig! Hier, Herr Philosoph, sind fünf Gulden (reicht ihm das Geld); wollt Ihr mir die Dingerschen dafür überlassen?

Gesell. Mit einfachem Vergnügen an sich. (Steckt das Geld ein.) Ihr könnt die Stiefel in Euerm Bewußtsein nur gleich nach Hause nehmen.

Kommissär. (Zum Meister.) Da diese Stiefel, ohne Zweifel, auch auf meinen Fuß passen, so kaufe ich sie Ihnen wieder ab. Hier sind fünf Gulden als Ersatz für Ihre Auslage?

Meister. Nicht also, Herr Kommissär; die idealen Stiefel sind mir an's Herz gewachsen.

Kommissär. Ich weiß, Ihr Herz hat sie dem Mann abgekauft. Doch bitte ich, den Ersatz nicht zurückzuweisen. Ich wünsche die Ideenstiefel in meinem Naturalien-Kabinet aufzubewahren.

Gesell. Ah, der Herr Kommissär sind ein Natur-Philosoph!

Meister. Ich kann das Geld nicht nehmen; auch wünsche ich diese fixe Arbeit in meiner Werkstatt als Muster für die Gesellen aufzuhängen.

Gesell. Meine Herren, es gibt ein Mittel, Ihrem edelmüthigen Streit ein Ende zu machen. Die von meinem Selbst jetzt abgelassenen Stiefel gingen aus dem Begriff, d. i. aus einem allgemeinen Dasein hervor. Aus diesem allgemeinen Stiefeldasein können Sie so viel besondere Stiefel nehmen, als Ihnen beliebt. Die Zahl ist eine Kategorie des niederen, vorstellenden Verstandes und ändert Nichts an dem Wesen der Stiefel an sich.

Kommissär. Ihr seid ein ungemein scharfsinniger Dialektiker. Ich bin Euch für solche Belch-

nung unendlichen Dank schuldig. Nehmt einstweilen, als Abschlag auf die Unendlichkeit, diese fünf Gulden, wogegen ich mir aus dem Begriff des Stiefels ein Paar abstrahiren werde.

Gesell. (Nimmt das Geld.) Euer Hochwohlgeboren sind gar zu generös. Ich nehme das Geld (steckt es ein), und indem ich es dem Innern meiner Westentasche anvertraue, rufe ich, mit numismatischem Nachdruck, in die äußere Welt freudig aus: Es lebe die hohe Polizei und der Meister als Selbst!! — So gut ist es mir noch nicht geworden; sogar nicht in Berlin, wo doch die alleinseligmachende Philosophie einheimisch und so zu sagen Hausbacken-Brod geworden; mein Selbst wäre dort fast verhungert. Ein so theilnehmendes und theilgebendes Bewußtsein als hier, fand ich noch nirgend.

*Land und Leute der britischen Inseln. 5. Gutmüthigkeit und Grausamkeit der Ir- länder.

(Fortsetzung.)

Wie furchtbar, wie unerhört, wie gräßlich und unmenschlich sind alle die Grausamkeiten, welche, so weit die Annalen der Geschichte reichen, von diesen gutmüthigen Irländern bei allen Gelegenheiten, in allen inneren Kriegen und Unruhen, ja mitten im Frieden bei den gewöhnlichen Anlässen zu Verbrechen und zu ungesetzlicher Rache ausgeübt worden sind.

Man lese die Geschichte der irischen Revolutionen bis auf die neueste am Ende des letzten Jahrhunderts herab. Wie haben sie da die Menschen haufenweise erwürgt, gespießt, verstümmelt, zu Tode gemartert und gequält! — Man erinnere sich der unerhörten Dinge, die noch in jedem Jahre dieses Jahrhunderts uns durch die Zeitungen berichtet wurden!

Protestantische Priester griff man mit Feuerwaffen an, um sie von der Beerdigung eines Römisch-Katholischen abzuhalten.

Pächtern brannte man ihre Häuser nieder, um sie dafür zu strafen, daß sie einem verhassten Kandidaten ihre Stimme gegeben hatten.

Personen wurden menschenmörderisch überfallen zur Strafe dafür, daß sie den Zehnten an den protestantischen Geistlichen bezahlt hatten.

So und so viel Menschen wurden erschossen, weil sie zur entgegengesetzten Partei gehörten.

So und so viel Personen wurden ermordet und ihre Häuser verbrannt, weil sie die Farms eines verhassten Herrn in Pacht genommen hatten.

In welchem Lande reichen solche unbedeutende Ursachen hin, um die Leute sofort zu großen Verbrechen, wie Todtschlag und Mordbrennerei, aufzureizen?

Im Jahre 1791 sollte eine protestantische Kolonie in der Grafschaft Armagh begründet werden. Die Katholiken drohten aber den Protestanten häufig, daß es ihnen übel ergehen würde, wenn sie bei ihrem Plane blieben, sich in diesem Theile des Landes anzusiedeln. Auch einer der Schussmeister wurde bedroht. Eines Abends brachen einige bewaffnete

Leute in sein Haus. Der Schulmeister, Böses befürchtend, verbarg sein Weib hinter den Bettvorhängen. Die Böfewichte ergriffen ihn, warfen ihn zu Boden, legten einen Strick um seinen Hals, drückten ihm die Zunge aus dem Munde und schnitten sie ab. Als dann nahmen sie seine Hände und hackten ihm die Finger Glied für Glied ab. Nachher zogen sie sein Weib hervor, das schreiend hinter den Bettvorhängen hervorstürzte, und schnitten ihr mit einem stumpfen Messer ebenfalls die Finger Glied für Glied ab, eben so die Zunge und die Brüste. Darauf ergriffen sie den dreizehnjährigen Sohn desselben, der über seinen verstümmelten Eltern schluchzend die Hände rang, rissen ihm gleichfalls die Zunge aus und schnitten ihm die Waden von den Beinen weg. Der Schulmeister hatte sie, ehe sie ihn verstümmelten, gefragt, ob er ihnen jemals etwas Böses gethan habe. Sie antworteten ihm, er habe ihnen niemals ein Leid zugefügt, aber dies wäre nur der Anfang von dem, was Alle seines Gleichen erfahren sollten.

Wer vermöchte dergleichen ohne Schaudern nur zu lesen? In welchem Lande, nördlich von den Pyrenäen, findet man Leute, die solche Gräulichkeiten mit kalter Hand und unbewegtem Herzen vollbringen können?

In welchem Lande hat man je von einer so schmähligen Grausamkeit vernommen, wie es das irische „Carding“ ist, bei dem das unglückliche Opfer mittels einer lebendigen Raze gepeinigt und zerfleischt wird?

„Mit Verwunderung,“ sagt Sir Hufsey Vivian, „habe ich von der außerordentlichen und muthwilligen Grausamkeit, welche die irischen Verbrecher charakterisirt, von dem Morden der Kinder, von dem Ausschneiden der Zungen, von dem Verstümmeln der Nasen und Ohren, von dem „Carding“ und von den noch unerklärlicheren schrecklichen Verstümmelungen der Thiere vernommen. Ich habe mich bemüht, so viel als möglich den Grund davon aufzufinden und zu erklären, wie es kommt, daß dieselben Personen, welche so höflich und freundlich in ihrem Benehmen scheinen, die so warm fühlend und dankbar sind für jede kleine Wohlthat, die man ihnen erweist, zu gleicher Zeit anscheinend so wenig Widerstreben zeigen, wenn es darauf ankommt, das Leben eines ihrer Mitmenschen zu vernichten. Ich habe die katholischen Geistlichen darüber befragt und mein Erstaunen darüber ausgedrückt, daß sie, die so viel Gewalt und Einfluß über die Gemüther der niederen Klassen haben, dies nicht verhindern können. Aber weder sie, noch auch Andere, die ich darüber fragte, haben mir gehörigen Aufschluß zu geben gewußt.“

Herr Georg Cornwall Lewis, der ein vortreffliches und sehr lehrreiches Werk über die Ursachen und den Charakter der irischen Unruhen geschrieben hat, glaubt Alles aus dem eigenthümlichen, auf den

Iren lastenden harten Drucke und aus dem heftigen, im Lande herrschenden Parteigeiste erklären zu können und die Irländer von einem angeborenen Hange zur Grausamkeit freisprechen zu dürfen.

„Die Irländer, welche diese Grausamkeiten begehen,“ sagt er, „wissen, daß dieselben von ihrer ganzen Partei gebilligt werden, und begehen sie daher nicht im eigenen, sondern im Namen der ganzen Gemeinde. Sie verfahren, wie jene Aristokraten, die als Korporation Verbrechen begangen haben, vor denen jeder einzelne Aristokrat zurückgeschauert haben würde.“

„Die Irländer stehen sich nicht als Privatpersonen und Individuen, sondern als Parteien und Massen gegenüber. Der Haß dieser Parteien ist so gesteigert, daß sie unter einander Jeden, der zur Gegenpartei gehört, als ihren persönlichen Feind betrachten, auch wenn er sie nicht selbst persönlich beleidigt haben sollte.“

Dies ist wahr und richtig und mag es uns erklären, wie in Irland jede Unruhe und jede Unzufriedenheit mit dem Verluste von Menschenleben, mit Mord und Todtschlag verbunden ist. Auch mag es uns erklären, wie oft an dem Unschuldbigen Rache und grausame Rache mit kaltem Blute geübt wird. Aber der unerhörte Grad dieser raffinierten Grausamkeit, das Morden der Kinder, das Fingerabschneiden und gar das Verstümmeln des Viehes, das nicht selten in Irland bei solchen Gelegenheiten vorgekommen ist, läßt sich auch dies damit erklären?

Auch in anderen Ländern hat es Parteilung und Erbitterung der verschiedenen Klassen der Gesellschaft gegen einander gegeben. Auch in anderen Ländern, z. B. in Rußland, Polen u. s. w., gibt es zur Sklaverei herabgedrückte Menschenklassen. Auch hier sieht man daher die erbitterten Parteien, die gegen unerhörten Druck sich auflehnen und empörenden Sklaven ähnliche Grausamkeiten begehen. Harte Herren und Herrendiener werden dort wie in Irland ermordet, erschossen und zu Tode geprügelt. Aber weder sind diese Mordthaten so häufig, als in Irland, noch auch sind sie von so unerhörten Umständen begleitet.

In England sind die größten Unruhen nur selten mit Mord und Todtschlag verbunden.

In der Bretagne und auch in anderen Ländern gab es ehemals eine Bevölkerung, die in einer ähnlichen Unterthanen- und Knechtschaft lebte, wie die Irländer, aber doch hat die Welt nicht solche extravagante Mordthaten von dort her vernommen.

Die Hüttenbevölkerung Schottlands war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht besser daran, als die Irlands, und doch waren solche „violent outrages“, wie es die Irischen sind, dort unbekannt.

Selbst wenn man auch berücksichtigt, daß die irischen Bauern von Herren unterdrückt werden, (Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Be
welche
Religio
natürli
samf
rer un
Handlu
Auch
thigkeit
den Ki
So lan
ihnen
und fr
im eig
sowie
leicht zu
und st
und H
wenn f
Die
die sie
eine be
Der
Alles,
nur kan
lieb ert
Dem
keln,
einen
derschen
glauben
Lieber
der eine
der eine
Und do
Verse n
tätlich
Sein
und sein
baliven
vournee
jährligen
beschied
Jungen
heftig,
De
geffen, a
Sache w
hier als
unsanfter
Roth beg
Ronge's
wunderli
Bischof v
verm be
das heili
er habe
*) De
ius Lieb

Beilage zum Deutschen Bürgerblatt Nr. 18 (96).

welche weder von ihrer Nationalität, noch von ihrer Religion sind, scheint es unmöglich, sie von einer natürlichen Rachsucht, einer schonungslosen Unachtsamkeit gegen das Leben und die Schmerzen Anderer und einer Fähigkeit zur Ausübung grausamer Handlungen freizusprechen.

Auch steht dieselbe mit ihrer liebevollen Gutmüthigkeit eben so wenig im Widerspruche, wie bei den Kindern ähnliche entgegengesetzte Erscheinungen. So lange die Kinder artig sind und so lange du ihnen Zuckerbrod gibst, schmeicheln sie dir, küssen und streicheln sie deine Wange. Sowie ihnen aber im eigensinnigen Köpfchen Etwas nicht recht ist, sowie ihre Lanne sich trübt, gehen sie nur gar zu leicht zu einem entgegengesetzten Betragen über, schreien und stellen sich ungeberdig, schlagen mit Händen und Füßen aus, tragen und kneifen und würden, wenn sie nicht ohnmächtig wären, wohl mehr thun.

Die Irländer sind den Kindern vergleichbar, für die sie, obgleich sie dieselben gelegentlich mordeten, eine besondere und entschiedene Vorliebe haben.

Derselbe Irländer, der da singt: „Ich liebe Alles, was liebenswürdig ist, liebe Alles, was ich nur kann,“ läßt zu Zeiten auch jenes irische Volkslied ertönen, in welchem der Vers vorkommt:

And he meets his friend,
And for love knocks him down.“*)

Dem Freunde, dem andere Leute die Hand schüteln, gibt der Irländer, wenn er ihm begegnet, einen Schlag und fängt in der Freude des Wiedersehens an, sich mit ihm zu raufen. Sollte man glauben, daß einer und derselbe Nationalgeist beide Lieder und Verse produziert haben könnte, den einen, der einen solchen Ueberfluß von Liebe, den anderen, der einen solchen Uebermaß von Zanklust kund gibt? Und doch hat der Irländer diese widersprechenden Verse nicht nur gedichtet, sondern er läßt auch tagtäglich ihren Inhalt.

Seine Prügeleien, seine Raufereien, sein Schalala und sein oben erwähntes Schädelloren der „combativeness“ sind eben so berühmt, wie seine „mavourneen“ (mein Liebchen) und seine anderen unzähligen Liebesworte, Schmeichelausdrücke und Liebeslieder und sein großes Organ für zärtliche Jungen- und Kinderliebe. Seine Flüche sind so heftig, wie seine Segnungen überschwenglich.

Mannigfaltiges.

Der heilige Rock in Erier war beinahe schon vergessen, als die Ultramontanen so ungeschickt waren, die Sache wieder aufzurühren. So hat denn sogar die *Vogelzeitung* als „radikale Kritik“ auftreten müssen und mit sehr unanständiger Hand einige grobe Wunden, die der heilige Rock begangen, aufgedeckt. Auch das bekannte Schreiben *Ronge's* hat eine erhöhte Wirkung bekommen durch den wunderlichen Brief des *Breslauer Domkapitels* an den *Bischof von Erier*, worin es in allem Ernste unter Anderem heißt, „der Lasterer und Freveler“ (*Ronge*) habe das heilige Kleid „mit allem Schmutz der Zeit beworfen,“ er habe dieses Heiligthum in Stücke gerissen, „welches

sogar die Fenster unter dem Kreuze aus frommer Euphorie ungeheilt ließen.“ Diese apokryphische Sprache ist den deutschen Katholiken doch zu stark; und man hört von vielen Seiten, daß *Ronge's* Schreiben in katholischen Gemeinden mit der größten Begeisterung gelesen werde. Wenn man fast eine große Sonnenfinsterniß und einen neuen Religionskrieg fürchten möchte, weil die Deutschen bei aller Philosophie und Gelehrsamkeit noch so wenig aus den theologischen Bindeln heraus sind, so kann man sich mit der Bemerkung trösten, daß zwar der Protestantismus immer katholischer, aber der Katholizismus immer protestantischer wird. Die Jesuiten und ihre Propaganda werden dieser Zeit noch einen schweren Stand bereiten, aber siegen gewiß nicht. Wenn sie nur ordentlich zur Macht kommen, dann darf man einer gewaltigen Reaction, die vom deutschen Katholizismus selbst ausgehen wird, entgegensehen. Vielleicht braucht Deutschland eine solche Pferdebekr, und die schlecht verhartete Narbe muß noch einmal aufgeschnitten werden, damit sie gründlich heilen kann. Aber wehe den Chirurgen! (Grenzboten.)

— Pietisterei. In dem Fürstenthum Lippe-Deimold hat vor Kurzem ein *Fourier* ein rührendes Schreiben an seinen Landesherren geschickt, worin er denselben bei seiner Seeligkeit beschwört, sich zu seinen Freunden, den wahren Jüngern des Herrn zu wenden, und zum Wohle des Landes mehrere Rätze, die nicht auf dem gottseligen Wege wandelten (sie werden in dem Schreiben namhaft gemacht), zu entlassen. Natürlich ist der Aufforderung des Briefes keine Folge geleistet, besagter *Fourier* vielmehr abgesetzt worden.

— Das evangelische Asyl für weibliche Entlassene zu Kaiserswerth hat seinen eilften Jahresbericht erlassen, der manche interessante Nachrichten über dies verdienstliche Institut enthält. Es wird uns dadurch wieder bestätigt, daß noch gewaltig viel unbeschreibliche Noth unter den Menschen herrscht. So hören wir von einem unglücklichen Geschöpfe, welches seit mehreren Jahren sich dem Trunke und der Winkelpurerei hingegeben hatte, wozu sie von ihrer Rabenmutter selbst angeleitet worden war, bisher wie ein Thier des Waldes sich herumgetrieben hatte, aller Noth und Sünde preisgegeben; ein echtes Seitenstück zu der Wölfin in *Sue's* Pariser Geheimnissen. Aber auffallend bleibt für uns in dem Berichte die Bemerkung, wie wenn es von einer kranken Person heißt: In dieser Zeit sind ihr auch die Augen über ihr inneres Elend aufgegangen; sie hat bekannt, daß sie im Gefängnisse nicht zweimal (so oft war sie darin), sondern zehnmal verdiente gewesen zu sein, sie sei durch die unverdiente Barmherzigkeit Gottes wie in Brand aus dem Feuer gerissen worden, und könne ihm in Ewigkeit nicht genug danken, daß er sie in diesen Ofen des Elends geworfen habe, worin sie erst habe geläutert werden müssen. Mit großer Innigkeit sucht und findet sie Trost im Gebet, in Gottes Wort und Sacrament, und steht in seliger Gemeinschaft mit ihrem Verlande ihrem Selbstande sehnüchlich entgegen! Gehört dergleichen in einen Bericht?

Die Grenzboten schreiben folgendes aus Wien: Die von hier ausgegangenen missälligen Aeußerungen über die Tendenz des Frankfurter Konversationsblattes, das den „Ewigen Juden“ von *Sue* mittheilt und hier allenthalben verbreitet ist, haben den Eigentümer dieses Journals bewogen, mit dem Jahre 1845 die Redaktion dem Dr. Schuster zu entziehen und dem Hofrath *Berly*, der bereits den politischen Theil der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung besorgt, zu übertragen. Somit darf man auch darauf gefaßt sein, schon in der nächsten Zeit den „Ewigen Juden“ in dem genannten Journal zur ewigen Ruhe gebracht zu sehen, was der deutschen Literaturbildung eben keinen bedeutenden Abbruch thun wird, aber sicher im großen Publikum eine üble Sensation erregt. Dieses große Publikum ist schon mit den Verzögerungen sehr unzufrieden, welche die Nummern des Konversationsblattes durch die in der jüngsten Zeit angeordnete Nachzensur erleiden, und murt jedesmal, so oft

*) Begegnet man einem Freunde, so schlägt man ihn ins Liebe zu Boden.

der ewige Jude ausbleibt, wie das israelitische Volk in der Wüste, gegen den Jehova der Zensur, der allerdings etwas faumfelig ist. Die Ursache dieses ungewöhnlichen Verfahrens gegen ein in den österreichischen Staaten erlaubtes Blatt muß in den durch die im Sue'schen Roman enthaltenen Episoden über die Jesuiten neuerweckten Bemühungen einer gewissen Partei unserer Priesterschaft gesucht werden, welche täglich an Einfluß gewinnt und in den höchsten Sphären ihre Stimme laut werden läßt. So hielt man auch vor einigen Wochen eine Nummer der Illustrierten Zeitung lange Zeit zurück, indem sich in derselben eine Schilderung des Schützenfestes in Basel und der Abdruck der wichtigsten bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden befanden, welche in ähnlicher Weise Anstoß erregten. Namentlich soll die Aufspielung, daß die Jesuiten sich durch Verführungskünste das Vertrauen des schönen Geschlechts und mittelst desselben die Herrschaft über die Männer zu verschaffen wissen, gar übel vermerkt worden sein. Nach langen Beratungen fand man indeß für gut, die inkriminierte Nummer frei zu geben, und die Zurückhaltung hatte bloß dazu gedient, selbst den flüchtigsten Zeitungsleser auf den Inhalt des Blattes gespannt zu machen.

— Urtheil über den König der Franzosen. Zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft war Koslowski russischer Gesandter am sardinischen Hofe. Damals lernte er zu Cagliari den Herzog von Orleans kennen, welcher damals aus seinem Vaterlande verbannt war und wenig Aussichten auf den Thron hatte, den er seitdem bestieg. Ein gleicher Durst nach Wissen, ein gleiches Verlangen, sich von Allem zu unterrichten, vereinigte bald diese beiden Gelehrten. Beide hatten in ihrer frühen Jugend mit Ernst gründlichen Studien obgelegen. In seinem so viel bewegten Leben hatte der französische Prinz Gelegenheit gehabt, sie durch die Unterweisungen des Unglücks zu befestigen. Sie machten zusammen größere Spaziergänge am Ufer des Meeres und fanden ein Vergnügen darin, die unter ihren Augen sich abspielenden riesigen Ereignisse zu mustern. Bisweilen lasen sie den Schafspeare, dessen Sprache und Schönheiten ihnen gleich vertraut waren. Nur durch Ausrufungen der Bewunderung von Seiten des russischen Diplomaten oder durch gelehrte und scharfsinnige Bemerkungen des französischen Verbannten wurde diese Lectüre unterbrochen. Koslowski äußerte über dies Verhältniß gegen den Grafen de la Garde: die Gelehrsamkeit des Herzogs von Orleans erstaunt und beschämt mich. Mag es sein, worin es wolle, in allgemeinen Kenntnissen, Geschichte, Staatsökonomie — er bietet mir die Spitze und schlägt mich. Aber was ich vorzüglich an ihm bewundere, ist seine männliche Gelassenheit in seinem Unglück und seine tiefe Menschenkenntniß. Er sieht die Menschen, wie sie sind, und beurtheilt sie dennoch ohne Bitterkeit. Obgleich geächtet, schaut er dennoch stets mit feuchtem Auge auf sein Vaterland zurück, und niemals ist er darauf eingegangen, sich der Zahl Derjenigen anzuschließen, welche mit den Waffen in der Hand es wieder erobern wollten. Von ihm würde man nicht behaupten können, er habe Nichts gelernt und Nichts vergessen; als Mensch wie als Fürst steht er über seinem Jahrhundert!

— Zur Kulturgeschichte des Revolutions-Zeitalters. Eine Anzeige der Bruno Bauer'schen Geschichte belehrt uns neulich über die zur Zeit der Revolution im Auslande verbreitete Furcht vor jedem Abzeichen aufreißerischer Gesinnung. Dahin gehört, was de la Garde im Gemälde des Wiener Kongresses, 3. Zbl. S. 211 erzählt: Kaiser Paul I. von Rußland hatte einen solchen Abscheu vor den runden Hüften, daß er den Gebrauch derselben durch ein Gesetz verboten hatte; er beghandelte sie als jakobinische Tracht. Wehe dem Fremden, der sich erlaubte, mit einer solchen Kopfbedeckung sich auf dem Schloßhofe sehen zu lassen. Hätte der arme Widerseglige ihn auch bei einer Kälte von 20° demüthig in der Hand gehalten, er würde unfehlbar auf einige Jahre nach Sibirien geschickt worden sein, um dort die Launen des Czars errathen zu lernen.

Siegen, den 27. November 1844.

— Unterm 15. September 1830 ist von Königl. Hochlöbl. Regierung in Arnberg eine Straßenordnung in 5 Abtheilungen und 50 Paragraphen für Siegen bestätigt und demnach hier eingeführt worden. Bei der oberflächlichen Uebersicht dieser Straßen-Polizeiordnung wird jeder unbefangene hiesige Bewohner erkennen, wie eine Menge der darin angeführten §§ von der diensthütenden Polizei und Gensd'armie unbeachtet gelassen wird.

Dagegen werden andere §§ dieser Straßenordnung, namentlich derjenige, welcher das Rauchen verbietet, mit einer so auffallenden Strenge ausgeführt, daß schon viele der hiesigen Einwohner bestraft wurden. Auch ich gehöre zu diesen und kann daher nicht unterlassen, den Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen.

Das Rauchen mit gedeckelten Pfeifen nicht allein vor der Thüre seines Hauses, sondern in der ganzen Straße, ist nicht allein in unserer nächsten Nähe, sondern auch am Orte der Regierung in Arnberg erlaubt. Warum sollte hier die Gefahr größer sein, als anderwärts? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Gefahr nicht auf der Straße, sondern in den Häusern, Ställen etc. besteht.

Die Schmiede machen beim Beschlagen der Räder doch wohl mehr Feuer in den Straßen, als eine Pfeife, oder sollte letzteres zündbarer sein, als ersteres? Die Gefahr des Feuers bleibt sich gleich; warum wird daher das Feuer einer Pfeife bei Tage mit solcher Energie bestraft, wie hier?

Jede gute angemessene Polizeihandhabung wird gewiß gerne gesehen; werden aber einzelne Gegenstände rücksichtslos, dagegen viele andere gar nicht beachtet, so liegt darin eine Inkonsequenz und diese muß bei Handhabung der Polizei- und anderer Gesetze vermieden werden. So würde es z. B. wünschenswerth sein, wenn die Handhabung der Reinlichkeit der Straßen sich auch dahin ausdehnte, daß solche nicht überall durch die Kinder als Abtritt benutzt werden. Ueberhaupt hat es für's Publikum etwas Gefährliches, wenn besonders diejenigen Gegenstände bei Ausübung der Polizei mit Strenge gehandhabt werden, welche für die Offizianten mit Gebühren verknüpft sind.

Fern davon, der hiesigen Polizei Vorwürfe des Eigennutzes machen zu wollen, liegt es in der Natur der Sache, daß Jeder, welcher mit einer so ungewöhnlichen Strenge bei einzelnen Fällen bestraft wird, dem Gedanken Raum geben könnte, der Offiziant habe seinen Vortheil dabei im Auge gehabt. Hier beziehen die Gensd'armen etc. vom Rauchen, Chaussee- und Alchimist-Kontraventionen besondere Gebühren.

Würde es solchen daher nicht wohl erwünschter sein, wenn jene auch in bemerkten Fällen weggiesen, weil dann jeder Argwohn der Kontraventionen aufhört?

Auch dürfte bei einer solchen Anwendung von Strenge keine Ausnahme gemacht werden. Haben z. B. die Konstruktoren, wenn sie so trunken, daß sie nicht mehr stehen können, mehr Verstand, als ein ruhiger Bürger vor der Thüre seines Hauses, um das Feuer zu bewahren, während man diesen bestraft? Warum durften am verflochtenen Johanni-Markte im unteren Schlosse bei Anwesenheit von Tausenden in Gegenwart der ganzen Gensd'armie, und namentlich am heißesten Tage des ganzen Jahres, so Viele nur wolle, rauchen?

Hätte an diesem Tage das Feuer aus besonderen Gründen keine Wirkung, oder sind solche Fälle vom Gesetze ausgeschlossen? Ich könnte noch mehr Inkonsequenzen anführen, begnüge mich aber heute damit, die hiesige Polizeibehörde für mich und meine Mitbürger ganz ergeblich zu bitten, die Polizeioffizianten und Gensd'armen mit angemesseneren Instruktionen versehen zu wollen, damit die ruhigen Bürger, gleichsam an der Schwelle ihres Hauses, nicht mehr mit so unerbittlicher Strenge wegen solcher und ähnlicher Kleinigkeiten bestraft werden.

E. Schneider.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wlb. Empting in Bochum und in der Wlb. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

[145.] Im Bureau der Allgemeinen Badezeitung in Baden-Baden ist erschienen (Karlsruhe, bei A. Bielefeld) und in allen Buchhandlungen zu haben:

Murelia,

Bilder und Träume aus Baden und der Umgegend.

Von Hippolyt Schreiber

(Sohn Aloys Schreiber's.)

Es ist nicht eine Beschreibung des berühmten Kurortes, die hier geboten wird, sondern ein eingeborener Dichter, der Sohn Aloys Schreiber's, hat auf dem herrlichen Grunde der Naturumgebungen und der geschichtlichen Ueberlieferungen lebendige geschaffen, die sowohl die Tausende von Besuchern Badens, als auch die Fernstehenden den magischen Duft der Poesie erschauen lassen, der auf diesen Schlössern und Bergen weht und als schönstes Denkmal der Erinnerung für Jeden gelten mögen. Diese Schilderungen bieten eine reiche Abwechslung. Wir sehen, wie die Römer an den Heilquellen eine prachtvolle Stadt gegründet, die aber unter den Stürmen der beginnenden Völkerkämpfe ihren Untergang fand. Es ziehen die Zeiten vor uns vorüber, in denen die edlen Markgrafen glänzenden Hof hielten auf den alten Fürstenburgen, und ein großer Theil der Geschichte der Stadt und des badischen Fürstenhauses regt lebhaft das Interesse an durch lebendige Erzählung. Daneben aber entfalten Sagen und Ueberlieferungen ihre reichen Schätze, und während die altersgrauen Burgen uns ihre Geheimnisse erschließen, steigt der Blick hinab auf den Grund der räthselhaften Bergseen, wo sich eine niegesehene Welt vor uns aufthut; oder selbst das dunkle Geisterreich sendet seine mitternächtigen Gestalten zur Oberwelt.

Preis 2 fl. 24 fr. rhein. oder 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr.

[146.] In allen Buchhandlungen Westfalens, der Rheinprovinz und des Herzogthums Nassau ist zu haben:

Der

Gevattersmann.

Von Berthold Auerbach.

Preis 2 $\frac{1}{2}$ Silbergroschen oder 9 Kreuzer.

[147.] Bei uns ist zu haben:

Johannes Ronge,

Katholischer Priester,

über die

Ausstellung des heil. Rockes.

Preis 1 Sgr.

Wilhelm Friedrich's Buchhandlung in Siegen, Wilhelm Empting's Buchhandlung in Bochum und Friedrich'sche Buchhandlung in Wiesbaden.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die Lieferung folgender Schreibmaterialien und Amtsbedürfnisse pro 1845, als:

- 10 Ries Berichtspapier,
- 50 " Mittelpapier,
- 50 " Konzeptpapier,
- 15 " Couvertpapier,
- 2 " Briefpapier,
- 6 " großes Packpapier,
- 4 " Altendeckel,
- 1800 Stück Schreibfedern,
- 150 " Bleistifte,
- 50 " Rothstifte,
- 8 " Federmesser,
- 25 Pfund Siegellack,
- 4 " Oblaten,
- 6 Stück Wachsapier,
- 10 " Wachsleinwand, und
- 30 Pfund Bindfaden

soll in Entreprise gegeben werden.

Die hierauf reflektirenden Fabrikanten ic. werden aufgefordert, längstens bis zum 15ten Dezember dieses Jahres, Muster unter Angabe der äußersten Preise und bei den Papierforten des Gewichts per Ries, portofrei, versiegelt und mit der Aufschrift:

„Submission auf Amtsbedürfnisse“

an das unterzeichnete Bergamt einzureichen.

Die Lieferung kann successive, jedoch in den von uns besonders zu bestimmenden Terminen bewirkt werden. Die Papiere müssen, mit Ausnahme des Packpapiers, nach Altenformat beschnitten sein. Gutem Handpapier geben wir vor dem Maschinenpapier den Vorzug.

Die Kosten des Stempels zu dem Engagementsprotokoll und der Einrückung dieser Bekanntmachung fallen den Unternehmern pro rata zur Last.

Auswärtige Konkurrenten haben einen Bevollmächtigten in Siegen zu bestellen.

[148.] Siegen, den 20. November 1844.

Königl. Preussisches Bergamt.

Zur gefälligen Beachtung!

Das Königl. Hohe General-Post-Amt zu Berlin hat, zufolge Verordnung vom 17. November a. c., die Post-Provision für das Deutsche Bürgerblatt, trotz dessen verringertem Umfang im Format, doch auf dem früheren Ansatz belassen; es muß daher der Preis für die durch die Post-Anstalten Preussens debitirten Exemplare pro Vierteljahr auf — 17 $\frac{1}{2}$ Sgr. festgesetzt werden, obgleich derselbe bereits auf — 15 Sgr. angekündigt war.

Wir bitten, daß unsere verehrl. Abonnenten, welche dies Blatt durch die Post-Anstalten beziehen, die kleine Erhöhung, aus obigem Grunde, entschuldigen wollen.

Im deutschen Buchhandel kostet das Deutsche Bürgerblatt vierteljährig nur — 15 Sgr.

(150.) **Bekanntmachung.**

Zufolge höherer Bestimmung sollen die im Laufe des Jahres 1844 von den in den Revieren Siegen und Kirchen gelegenen Kobalt-Gruben erfallenen Zehnterze, unter welchen sich reiche und vorzügliche Sorten für die Schmalte- und Zaffer-Bereitung befinden, zum öffentlichen Verkaufe gegen Meistgebot ausgesetzt werden.

Die zu verkaufenden Erze bestehen:

in circa 31 Zentner Schliehen von 40 bis 180 Thaler Werth pro Zentner,

und circa 136 Zentner Stufferzen von 2 bis 120 Thaler Werth pro Zentner.

Von den vorhandenen Sorten wird ein Verzeichniß mit Taxwerth nebst Erz- und Farb-Mustern einen Tag vor dem Verkaufstermine im Sekretariat des Berg-Amtes zur Einsicht offen gelegt werden.

Der Termin zu diesem Verkaufe ist auf:

Freitag, den 20. Dezember dieses Jahres

Vormittags 9 Uhr

im Bergamts-Local angesetzt, zu welchem qualifizierte Käufer hierdurch eingeladen werden.

Von den Verkaufsbedingungen kann Tages vorher Einsicht genommen werden.

Siegen, den 11. November 1844.

Königl. Preuss. Bergamt.

Für Herrn Johannes Mönge

sind bei der Redaktion dieses Blattes eingegangen von Herrn H. Fölzer — 15 Sgr.

Nebst zwei literarischen Beilagen.

W e c h s e l - C o u r s e**Frankfurt am 27. November.**

Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	—	98 $\frac{1}{2}$	—	97 $\frac{1}{2}$
Augsburg 100 fl. (20r)	119 $\frac{1}{2}$	—	—	—
Bremen 50 Rth. L'd.	97 $\frac{1}{2}$	—	—	—
Hamburg 100 Mark B.	87 $\frac{1}{2}$	—	87 $\frac{1}{2}$	—
Leipzig 60 Rth. ...	105	—	—	—
London 10 Liv. St.	—	119 $\frac{1}{2}$	—	118 $\frac{1}{2}$
Lyon 200 Francs.	93 $\frac{1}{2}$	—	—	—
Mailand 250 Lire A.	101 $\frac{1}{2}$	—	—	—
Berlin 60 Rth. P.C.	105 $\frac{1}{2}$	—	—	—
Paris 300 Francs.	—	93 $\frac{1}{2}$	—	—
3/M. G. 92 $\frac{1}{2}$	—	—	—	—
Wien 100 fl. (20r)	122 $\frac{1}{2}$	—	—	—
3/M. G. 121 $\frac{1}{2}$	—	—	—	—

Köln am 27. November.

Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	—	140 $\frac{7}{10}$	—	140
Paris 300 Francs.	80	—	79 $\frac{1}{10}$	—
Frankfurt 150 fl.	85 $\frac{1}{10}$	—	85 $\frac{1}{10}$	—
London 1 Liv. St.	—	—	6. 23 $\frac{3}{4}$	—
Berlin 100 Rth. ...	—	99 $\frac{1}{10}$	—	99 $\frac{1}{10}$
Leipzig 100 Rth. ...	—	—	—	99 $\frac{1}{10}$
Augsburg 150 fl.	102 $\frac{1}{10}$	—	—	—
Hamburg 300 Mark B.	150 $\frac{1}{10}$	—	149 $\frac{1}{10}$	—
Antwerpen 300 Francs.	79 $\frac{1}{10}$	—	—	—
Brüssel 300 Francs.	79 $\frac{1}{10}$	—	—	—
Bremen 100 Rth. L'd.	111 $\frac{1}{10}$	—	—	—
Wien 150 fl. (20r)	—	104 $\frac{1}{10}$	—	—

Elberfeld & Barmen am 25. November.

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 $\frac{1}{10}$	140 $\frac{1}{10}$	—	140
Augsburg 150 fl. (20r)	—	102 $\frac{1}{10}$	—	101 $\frac{1}{10}$
Wien 150 fl. (20r)	—	104 $\frac{1}{10}$	—	103 $\frac{1}{10}$
Bremen 100 Rth. L'd.	111 $\frac{1}{10}$	111 $\frac{1}{10}$	110 $\frac{1}{10}$	110 $\frac{1}{10}$
Hamburg 300 Mark B.	150 $\frac{1}{10}$	150	149 $\frac{1}{10}$	149 $\frac{1}{10}$
3/M. G. 148 $\frac{1}{10}$	—	—	—	—
Leipzig 100 Rth. ...	—	—	—	99 $\frac{1}{10}$
Breslau 100 Rth. ...	—	—	—	99 $\frac{1}{10}$
London 1 Liv. St.	6. 25 $\frac{1}{2}$	6. 25	6. 24 $\frac{1}{4}$	6. 24

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79 $\frac{1}{10}$	—	—
Brüssel 300 Francs.	—	79 $\frac{1}{10}$	—	—
Berlin 100 Rth. ...	—	99 $\frac{1}{10}$	—	99 $\frac{1}{10}$
Paris 300 Francs.	80	79 $\frac{1}{10}$	79 $\frac{1}{10}$	79 $\frac{1}{10}$
3/M. Br. 79 $\frac{1}{10}$ G. 79 $\frac{1}{10}$	—	—	—	—
Frankfurt 150 fl.	85 $\frac{1}{10}$	85 $\frac{1}{10}$	85 $\frac{1}{10}$	85
3/M. G. 84 $\frac{1}{10}$	—	—	—	—
Mailand 300 Lire A.	—	69 $\frac{1}{10}$	—	—

C o u r s e d e r G e l d s o r t e n .**Frankfurt am 27. November.**

	fl	2 $\frac{1}{2}$
Neue Louis'd'or (Carolin)	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen	9	46
Friedrichsd'or, Preussische	9	44
Holländische Zehnguldenstücke	9	53 $\frac{1}{2}$
Rand-Dukaten	5	34
Napoleonsd'or (Zwanzigr.-St.)	9	24 $\frac{1}{2}$
Englische Souverains	11	51
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43 $\frac{1}{4}$
Preussische Thaler	1	44 $\frac{1}{8}$
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld und Barmen

am 27. November.

	fl	2 $\frac{1}{2}$
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 $\frac{1}{2}$
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigr.-St.)	5	12 $\frac{1}{2}$
Französische Kronenthaler	1	16 $\frac{1}{2}$
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 $\frac{1}{2}$
" " viertel	—	11 $\frac{1}{2}$
Fünffrankenthaler	1	10